

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 27 (1971)

Nachruf: Missionsdirektor Pfarrer lic. Robert Brunner zum Gedächtnis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JUDAICA

BEITRÄGE ZUM VERSTÄNDNIS DES JÜDISCHEN SCHICKSALS
IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

MISSIONSDIREKTOR PFARRER LIC. ROBERT BRUNNER ZUM GEDÄCHTNIS

Am 10. März d. J. ist der langjährige Direktor der Schweizer Evangelischen Judenmission, Pfarrer Lic. Robert Brunner, von uns gegangen, nachdem seine letzten Lebensmonate von schwerer Krankheit überschattet gewesen waren.

Pfarrer Brunner wurde am 26. Dezember 1905 in Winterthur geboren, besuchte dort das Gymnasium und widmete sich dann an den Universitäten Zürich und Basel dem Studium der Theologie, das er mit einer Dissertation über Schleiermacher: «Das Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit» abschloß. Er war dann Pfarrer in Rothenfluh, Suhr und Basel, Baselstädtischer Kirchenrat und, seit 1949, also durch 22 Jahre, Direktor der Schweizer Evangelischen Judenmission.

Pfarrer Brunner hat das Amt, das ihm zum Lebenswerk werden sollte, zu einer Zeit übernommen, als das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum, und damit zwischen Israel und der Kirche, schwerstens belastet war durch die physische Vernichtung von sechs Millionen jüdischer Menschen in Ländern, die man fälschlich lange Zeit hindurch als «christlich» bezeichnet hatte. Wie hatten sich die Kirchen zu dieser Zeit verhalten? Hatten sie nicht durch ihre jahrhundertelang zur Norm erhobene theologische Judenfeindschaft wesentlich dazu beigetragen, den Nährboden für die

vergiftete Saat vorzubereiten, auf dem dann der «völkische» Antisemitismus des nationalsozialistischen Neuheidentums seine Wurzeln schlug? Und wie war es möglich, daß in Ländern – ein Großteil Europas geriet während der Kriegszeit in die nationalsozialistische Einflußsphäre –, in denen immerhin zahlreiche kirchliche Organisationen aller Denominationen bestanden, verhältnismäßig so wenige Juden durch den direkten Einsatz dieser Organisationen vor Vernichtung bewahrt blieben? War der peinliche Eindruck, die Liebe Christi, die alle Kirchen zu predigen vorgeben, erstreckte sich nicht auf die Juden, wirklich nur ein Eindruck? Verbarg sich dahinter nicht eine unerfreuliche, sehr wenig christliche Realität?

Diese so ganz und gar nicht eindeutigen Zusammenhänge, der neuerliche Beweis des Scheiterns der Kirche als Organisation am jüdischen Problem und das unvorstellbare Blutopfer, das das jüdische Volk im «aufgeklärten» 20. Jahrhundert auch deshalb bringen mußte, weil das christliche Gewissen versagte – all das war bestimmt dafür, daß Pfarrer Brunner dem an ihn ergangenen Ruf der Schweizer Evangelischen Judenmission Folge leistete und die Leitung der Gesellschaft übernahm. Er war sich als gut informierter Theologe, der nicht an den Zeiterscheinungen vorbeiging, sondern sie kritisch betrachtete und analysierte, voll und ganz bewußt, daß er damit eine sehr schwere, ja schier unmögliche Aufgabe übernahm. Ist denn nicht eine «Judenmission» in unseren Tagen ein überlebtes Fossil, ein Anachronismus, eine theologische Unmöglichkeit, ein Hindernis für den jüdisch-christlichen Dialog, der mit so viel Mühe ins Leben gerufen wurde?

Zweiundzwanzig Jahre lang hat Pfarrer Brunner im Mittelpunkt von Anwürfen dieser Art gestanden. Und sie wurden von allen Seiten her erhoben und kamen nicht zuletzt aus kirchlichen Kreisen und aus dem Mund von Theologen. Zweiundzwanzig Jahre lang ist Pfarrer Brunner seiner Ausgangsposition treu geblieben, weil sie auf einer tiefen theologischen Überzeugung fußte. Oft stand er dabei fast isoliert im Kreuzfeuer der Polemik, wie sie heute auch bei theologischen Kontroversfragen allgemein üblich geworden ist, ohne je selbst, sei es in Wort oder Schrift, polemisch zu werden. Wo man mit Schlagworten vorging, blieb er stets sachlich und wurde nicht müde, erklärend und aufklärend wirken zu wollen,

indem er vor allem immer wieder den so umstrittenen Missionsbegriff im Lichte einer gesunden theologischen Position als zentrales christliches Anliegen gebührend hervorhob und darauf hinwies, daß man sich wohl hüten müsse, diesbezüglich das Opfer einer immer weiter um sich greifenden Begriffsverwirrung zu werden.

Der Hauptwiderstand gegen die «Judenmission» war die vereinfachende Gleichsetzung zwischen Mission und Proselytenmacherei. Teilweise sind dafür tatsächlich historische Gründe ausschlaggebend. Durch lange Jahrhunderte hindurch hat man in den Kirchen das jüdische Problem, wenn überhaupt, so ausschließlich unter dem Blickwinkel der «Bekehrung» gesehen und den tiefen, ursächlichen und heilsgeschichtlichen Zusammenhang zwischen Judentum und Christentum bewußt ignoriert. Ein Umschwung trat erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein, aber auch dann waren es einzelne bewußte Christen, die gegen diesen Zustand anzukämpfen versuchten, und Initiativen dieser Art hatten fast immer den Widerstand der Kirchen zu überwinden, die ihrem endemischen theologischen Antijudaismus verhaftet blieben. Damals wurden eine Reihe von «Judenmissionen» als freie außerkirchliche Gesellschaften ins Leben gerufen, aus dem Bewußtsein heraus, daß die christliche *missio*, der christliche Auftrag, auch das jüdische Volk einschließt und vor ihm nicht haltmacht. Durch die Zeitverhältnisse bedingt handelte es sich dabei hauptsächlich um eine Arbeit an jüdischen Menschen, die zu Christus gefunden hatten. Doch ist das nur ein Aspekt dieses Auftrags. Der andere besteht darin, die christliche Gemeinde selbst dauernd mit der Verpflichtung zu konfrontieren, die daraus erwächst, daß sie auf dem Boden einer ihrem Wesen nach jüdisch-christlichen Verkündigung steht, und daß sie sich dieses Charakters in ihrem gesamten Leben und auch in ihrem Verhältnis zu den Juden stets bewußt bleiben muß, wenn sie nicht Gefahr laufen will, ein wesentliches und konstituierendes Element ihres eigenen Erbes preiszugeben.

Pfarrer Brunner war zutiefst davon überzeugt, daß der Sendungsauftrag und damit auch die *missio ad Iudeos* ein wesentliches Element der Kirche Christi ist, das sie weder aus theologischen Erwägungen noch aus Opportunitätsgründen aufgeben kann und darf, ohne sich selbst untreu zu werden. Über alle historischen

Abwege der Kirchen in der Beurteilung des Judentums war für ihn mit Paulus «das Evangelium eine Kraft Gottes zum Heil eines jeden, der glaubt, dem Juden zuerst und auch dem Griechen» (Röm. 1: 16), und die Kirche ging nur dann wirklich mit ihrem innersten Wesen konform, wenn sie stets und zu allen Zeiten eine *Ecclesia ex Judaeis et Gentibus* blieb und nie des jüdischen Elements in ihren Reihen entbehren mußte. Mit demselben Paulus war es für Pfarrer Brunner auch klar, daß auf Grund der göttlichen Pädagogik, die bei Israel begonnen hatte, dieses Volk auch innerhalb der christlichen Ordnung eine Sonderstellung einnahm, das Volk der ersten Erwählung Gottes blieb, dem «die Annahme an Sohnes Statt angehört und die Gegenwart Gottes und die Bündnisse und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißenungen» (Röm. 9: 4), daß daher der Verkündigungsaufrag an die Juden ein Sonderanliegen bleibt, das notwendigerweise anderen Gesetzen gehorcht als die Verkündigung für die Heiden, und daß demnach Judenmission und Heidenmission zwei getrennte kirchliche Anliegen sind.

Nun bedeutet aber christlicher Verkündigungsaufrag an die Juden auch absoluten Respekt des göttlichen Planes mit dem jüdischen Volk, wie er ebenfalls von Paulus dargelegt wird. Auch das Abseitsstehen des größten Teiles des jüdischen Volkes in Hinblick auf das Evangelium gehört mit hinein in diesen göttlichen Plan: «Wenn aber ihre Verfehlung der Reichtum der Welt geworden ist, und ihr Fernbleiben der Reichtum der Heiden, wieviel mehr dann einst ihr vollzähliges Eingehen?» (Röm. 11: 12). Denn «Verstockung ist über einen Teil Israels gekommen, bis die Vollzahl der Heiden eingegangen sein wird, und auf diese Weise wird ganz Israel gerettet werden» (eb. 25). Diese paulinische Aussage enthält auch die entschiedene Absage an allen «Proselytismus um jeden Preis» dem jüdischen Volk gegenüber, denn es ist klar, daß auf Grund des göttlichen Planes ein Teil des jüdischen Volkes bei seiner Ablehnung des Evangeliums verharren wird, bis die Stunde des «großen Eingehens» geschlagen hat, die Gott allein kennt.

Pfarrer Brunner ist nicht müde geworden, zu erklären, daß der christliche Verkündigungsaufrag an Israel und damit die christliche «Judenmission» in voller Achtung dieser Gegebenheiten und der gottgewollten Eigenständigkeit des jüdischen Volkes geübt

werden muß, und daß deshalb der oft erhobene Vorwurf, das Ziel der Judenmission sei die Auslöschung der Identität des jüdischen Volkes, im Gegensatz zum Schriftzeugnis steht.

Und er war es auch, der stets auf die Notwendigkeit hinwies, diesen Auftrag christlichen Zeugnisses an Israel nicht als ein abstraktes Prinzip zu handhaben, sondern in gewissenhafter Einschätzung und Kenntnisnahme der äußeren Umstände, die ihn entscheidend bestimmen. Aus diesem sehr aktuellen Bewußtsein heraus setzte er sich auch mit ganzer Kraft für eine Aufklärungsarbeit in den Kirchen und in den Gemeinden ein, in denen die christliche Verantwortung am jüdischen Volk geweckt und wachgehalten werden muß. Und diese Verantwortung setzt voraus, daß man das Judentum zuerst einmal kennt, nicht als das Zerrbild, das eine bestimmte Theologie zu lange davon entworfen hat, sondern als aktuellen Faktor spiritueller Orientierung und im Vollbesitz eines großen Teils der göttlichen Offenbarung, die die Kirche mit dem Judentum teilt. Aus dieser Notwendigkeit heraus wurde im Jahre 1945 die Zeitschrift JUDAICA geboren, die durch Pfarrer Brunner ein international geachtetes Niveau erreichte. Dasselbe Anliegen kommt auch in den Kleinschriften über einzelne Aspekte jüdischen Lebens zum Ausdruck, die auf seine Initiative hin herausgegeben wurden und in den Gemeinden viel Verbreitung fanden. Die letzte Etappe dieses Bemühens ist die Schaffung einer eigenen Buchreihe für Judentumskunde im Anschluß an JUDAICA und in Zusammenarbeit mit dem Theologischen Verlag, Zürich. Pfarrer Brunner durfte das Erscheinen des ersten Bandes dieser Buchreihe nicht mehr erleben.

Pfarrer Brunner war aus seiner christlichen Grundhaltung heraus ein wahrer Freund des jüdischen Volkes und des jüdischen Menschen, doch war für ihn diese Freundschaft, die er so oft und stets mit größter Diskretion unter Beweis stellte, nur dann wirklich positiv und sinnvoll, wenn sie sich klar und eindeutig zu ihrer christlichen Basis bekannte, das heißt einerseits zur theologischen Achtung und Wertschätzung des jüdischen Volkes als «Erstling der Erwählung», nicht in einem historischen, sondern in einem stets aktuellen Sinn, und andererseits zu dem so fest im Neuen Testament verankerten universellen christlichen Verkündigungs-

auftrag, gehandhabt, im besonderen Fall des jüdischen Volkes, in voller Achtung seiner Persönlichkeit und seiner aktuellen religiösen Aufgabe und Bedeutung.

Pfarrer Brunner war auf ganzer Ebene ein Mann des «Dialogs», der stets bis ins letzte die Überzeugung des anderen achtete und sich bemühte, ihr gerecht zu werden. Als Direktor einer evangelischen Missionsgesellschaft erkannte er mit größter Aufgeschlossenheit, daß das Israelsanliegen im weitesten Sinn ein Anliegen *aller* christlichen Kirchen ohne Unterschied sein muß. Er handelte entsprechend dieser Erkenntnis, indem er stets zur Mitarbeit auf breitesten Basis bereit war und sich dabei großzügig über alle konfessionellen Barrieren hinwegsetzte. Doch lehnte er entschieden ein jüdisch-christliches Zwiegespräch ab, dem es auf christlicher Seite an Bekenntnisbereitschaft und damit an Substanz fehlt. Ja er erblickte darin sogar eine latente Gefahr und fürchtete, diese Form des Dialogs könne letztthin einem christlichen Antijudaismus als bequemes Alibi dienen. Denn er war sich der Stärke dieses auf eine fast zweitausendjährige Tradition zurückgehenden Antijudaismus nur zu gut bewußt, war hellhörig auf alle Anzeichen in dieser Richtung im gesamtchristlichen Bereich und war überzeugt, daß seine definitive Überwindung nur in der bewußten Anerkennung des jüdischen Erbes der Kirche liegen könne und damit in einem echten Bekenntnis zu dem dem Fleische nach aus Israel hervorgegangenen Christus (vgl. Röm. 9: 4). Deshalb war Pfarrer Brunner auch sehr skeptisch gegen einen jeder christlichen Substanz baren vagen Philosemitismus, der nur zu leicht die Gefahr in sich birgt, bei der ersten Gelegenheit wieder in Antisemitismus umzuschlagen, wie es sich unter anderem nach dem Sechstagekrieg von 1967 in vielen Fällen deutlich gezeigt hat. Und in einer Zeit, wo nur zu oft christliche Gemeinschaften jüdische Menschen, die zu ihnen gestoßen sind, als «Hindernis» für die Herstellung einer Dialogsituation zum Judentum empfinden, trat er, der entschiedene Gegner jedes «Proselytismus» im klassischen Sinn, voll und ganz für diese Menschen ein, unter Hinweis auf die theologische Notwendigkeit der «*Ecclesia ex Judaeis et Gentibus*».

Pfarrer Brunner ist keinen leichten Weg gegangen, aber die zahllosen Widerstände, auf die er stieß, haben ihn in seiner Überzeugung

bestärkt, daß die christlichen Kirchen heute vielleicht mehr denn je ein grundsatztreues Israelszeugnis brauchen, um progressiv das fatale Erbe zu überwinden, das ihnen der theologische Antijudaismus hinterlassen hat, und so wirklich bereit werden, ein neues Verhältnis zum jüdischen Volk und zu seiner heilsgeschichtlichen Stellung und Aufgabe zu finden. Und da die Kirchen noch nicht so weit sind, dieses Zeugnis, wie es normal wäre, von sich selbst aus zu geben, sind Organisationen notwendig, die es für sie und an ihnen tun. Das war für ihn die Berechtigung und Notwendigkeit der «Judenmission» in unserer Zeit. Er war sich des unpopulären und historisch belasteten Charakters dieser Bezeichnung wohl bewußt, aber es ging ihm nie um einen Terminus oder um eine Etikette, sondern stets einzig und allein um die Sache, für die er einstand, die ihm Lebensinhalt geworden war und mit der er sich persönlich völlig identifizierte. Es ist kein Zufall, daß seine letzte Arbeit, die er noch vollendete, als er schon vom Tod gezeichnet war, eine Verteidigung des «Undings Judenmission» gewesen ist (siehe «Offener Brief an Herrn Prof. Wilhelm Dantine, Wien» in diesem Heft).

In einer Zeit der Umwälzungen und des Zusammenbruchs, auch der theologischen Fronten, war Pfarrer Brunner einer von den wenigen, die es verstanden, eine klare Linie zu halten und damit einen konstruktiven Beitrag zu leisten zu einer wahren Erneuerung, die das Alte nicht einfach abtut, sondern seine wertvollen Elemente harmonisch eingliedert in eine neue, den veränderten Verhältnissen voll Rechnung tragende Konzeption. Durch seinen restlosen persönlichen Einsatz ist Pfarrer Brunner richtungsweisend geworden für die Mitarbeiter, mit denen er sich zu umgeben verstand, und für die er nie der «Herr Direktor», sondern stets ein väterlicher Freund gewesen ist. Auf ihn trifft wie auf kaum einen andern das Wort der jüdischen Tradition zu: «Das Andenken des Gerechten sei zum Segen.»

K. H.